DIETER STELLMACHER

Standardsprache und Mundarten im Norden der Bundesrepublik Deutschland

0. Vorbemerkung

Der Diskussionsleiter hatte den Teilnehmern vier Leitfragen mit Bezug auf die regionalen Zuständigkeiten und zwei Fragen mit übergreifender, nationaler Reichweite gestellt. Nachfolgend wird diesen Vorgaben gefolgt und unter einem die Leitfragen zusammenfassenden Stichwort auf die norddeutschen Verhältnisse eingegangen.

1. Domänen-Verteilung

Wenn wi Plattdüütsch seht nich bloot as'n Tungenslag oder „Mundart“, as de Hochdüütschen seggt, wenn wi Plattdüütsch seht as'n Spraak, denn hett dat Plattdüütsche datsülwige Recht as dat Hochdüütsche un dat Engelsche.¹

Soziolinguistische Aussagen werden sich immer in einem Spannungsfeld zwischen der Sprachsituation als dem Allgemeinen (= soziolinguistischer Makrobereich) und der Kommuniaktionssituation als dem Besonderen (= soziolinguistischer Mikrobereich) bewegen. Die Sprachsituation bezieht sich auf die Lage einer Sprache, dazu gehört ihr Status, auch ihre Koexistenz mit anderen Sprachformen in einem bestimmten Mehrsprachigkeitsverhältnis. Die Kommunikationssituation beschreibt den konkreten Einsatz der Sprache(n), auch ihren mündlichen und schriftlichen Gebrauch.

In der Regel wird es sich bei Mehrsprachigkeit um zwei Sprachen handeln, zwischen denen keine Gleichwertigkeit herrscht. Für die Wahl der einen oder anderen Sprache sind soziale Gegebenheiten und situative Umstände verantwortlich. Jene, soziologische Variablen wie Alter und Geschlecht, bleiben im folgenden unberücksichtigt.

Die norddeutsche Sprachsituation kennzeichnet eine vergleichsweise einfach zu erfassende Mehrsprachigkeit (die dennoch nicht einfach zu beschreiben ist) und das Nebeneinanderwirken von Sprachen mit verschiedenem Sprachstatus: die deutsche Standardsprache (das Hochdeutsche) und eine Vielzahl niederdeutscher Dialekte unterschiedlichen Geltungs- und Ausbaugrades (das Plattdeutsche).²

¹ Diers 1964, S. 28.

² Die eine Sprachsituation mitbestimmenden Fach- und Gruppensprachen

Bei der Betrachtung der norddeutschen Kommunikationssituationen fällt auf, daß die Standardsprache so gut wie keinen kommunikationssituationellen Beschränkungen unterliegt, es aber auch Themen gibt, deren ausschließlich hochdeutsche Behandlung von einer (knappen) Mehrheit der Befragten widersprochen wird:³

Gibt es Dinge/Themen, die Sie nur auf Hochdeutsch besprechen können oder zumindest Ihrer persönlichen Einschätzung nach wesentlich leichter und einfacher auf Hochdeutsch als auf Platt?

ja 47 %

nein 52 %

Diese Antwort könnte auf ein mehr oder weniger beliebiges Wechseln zwischen Hoch- und Niederdeutsch schließen und eine Domänisierung beider Sprachen gegenstandslos erscheinen lassen. Deshalb möge noch eine andere Frage genauer betrachtet werden.

An einer Einstellungsfrage hatten die Befragten zu entscheiden, ob sie bei einer Reihe vorgegebener Kommunikationssituationen das Niederdeutsche oder das Hochdeutsche vorziehen würden. Ich greife von den 23 Situationen zwei mit dem vorherrschenden Merkmal $\pm$ öff(entlich) heraus. Es ergab sich, daß für die Situation „Redner in öffentlichen Vorträgen“ (= +öff) 5 % für Niederdeutsch, 82 % für Hochdeutsch plädierten. Bei der Situation „Redner auf einer Familienfeier“ (= -öff) sind 37 % für das Niederdeutsche und 38 % für das Hochdeutsche.

Es ist deutlich: Nimmt der Öffentlichkeitsgrad ab, steigen die mundartbezogenen Werte. Sie übertreffen jedoch nur in einem der 23 Fälle die Standardsprache, nämlich in der Situation „Gespräche von Männern im Wirtshaus“ (42 % Niederdeutsch, 24 % Hochdeutsch). Bei aller Bedeutung, die dieser Kommunikation in einem Männerleben zukommt, von einer zentralen und den Sprachausbau befördernden Kommunikationssituation wird man hier denn doch nicht sprechen wollen. Das gilt eher für die Kommunikation mit Kindern (einschließlich der schulbezogenen).

Werden die Fragen nach dem Sprachgebrauch auf Elternabenden, bei Gesprächen mit Lehrern und Erstkläßlern zusammengekommen, dann

bleiben hier einmal unberücksichtigt. Zu ihrem Zusammenwirken im Sprachformengesamt siehe Stellmacher 1981 bes. Abb. 9 auf S. 91.

³ Ich stütze mich bei den nachfolgenden Zahlen auf die Ergebnisse der 1984 abgeschlossenen und von mir geleiteten Erhebung zur Lage des Niederdeutschen, in der Literatur meist als GETAS-Befragung zitiert (dazu Stellmacher 1987).

sprechen sich nur 7,5 % für die Mundart, aber 71,5 % für den Standard aus.

Diese Zahlen verändern sich unwesentlich, wenn man die private Kommunikation Eltern – Schulkinder einbezieht, also eine scheinbar durch das Merkmal –öff geprägte Situation: 69 % entscheiden sich für das Hochdeutsche, 10 % für das Niederdeutsche.

Die Öffentlichkeitsbereiche – und dazu gehört die schul- und erziehungsgebundene Kommunikation – wirken in die private Sphäre hinein und halten uns an, eine zu strenge Unterscheidung von ±öff zu vermeiden.

Die im Schul- und Erziehungsbereich festzustellende Zurückhaltung gegenüber der Mundart wird nachhaltig durch die minimale niederdeutsche Schreibpraxis unterstrichen.

Von denen, die das Niederdeutsche verstehen können, sprechen sich 74 % keine Schreibfertigkeit in dieser Sprache zu; die anderen machen von ihr äußerst selten Gebrauch. Auf diese Weise wird der Dialektstatus des Niederdeutschen deutlich unterstrichen. Das zu betonen ist angesichts eines auf Eigensprachlichkeit abgestellten niederdeutschen Sprachmythos (*Nedderdüütsch is'n Spraak, keen Dialekt*) nicht überflüssig.

Die norddeutsche Sprachsituation ist im Prinzip diglossal bestimmt. Es finden sich aber weder für den Dialekt noch für die Standardsprache ausschließlich reservierte Domänen. Für die Entscheidung zum Niederdeutschen auch in dialektungewohnten Situationen gibt meistens der Kommunikationspartner den Ausschlag („Partnerzwang“).

Die norddeutsche Zweisprachigkeit ist wegen der Allgegenwart des Hochdeutschen und der vorbildlichen Beherrschung des Standards am besten als verborgene Zweisprachigkeit charakterisiert – damit einen Kontrast z.B. zur Sprachsituation in der alemannischen Schweiz darstellend.⁴

Die Verborgenheit des Niederdeutschen scheint auf das Sprachbewußtsein seiner Sprecher so einzuwirken, daß man mit dieser Sprache Kommunikationsthemen geringerer Wichtigkeit verbindet (70 % der Befragten, die über keine niederdeutschen Sprachkenntnisse verfügen, halten das nicht für ein Defizit).

*Dat Hart is dat Plattdüütsche, un de Kopp is dat Hochdüütsche. Dat heet, dat is'n tippeligen Kraam, dat kann man nicht all verklookfiedeln.*⁵

⁴ Zur Schweiz vgl. die mehr journalistischen Einschätzungen in Arens u.a. 1985 sowie die wissenschaftlichen Bewertungen in Löffler 1986.

⁵ Diers 1964, S. 26.

2. Soziale Geltung

*Zu dienen!, sä Jan Pupkes, do sprook he dütsk.*⁶

Die soziale Geltung der norddeutschen Sprachformen ergibt sich aus ihrer Geschichte, ihren rezenten Sprachstatus und den davon abhängigen Gebrauchsweisen. Die jahrhundertewährende niederdeutsche Eigensprachlichkeit, verantwortlich für den Sprachmythos, sowie der offensichtliche, wenn auch manchmal überbewertete linguistische Abstand zum Hochdeutschen haben einer anhaltenden Stigmatisierung entgegengewirkt.

Dennoch wird das Niederdeutsche unverändert als aufstiegshemmend betrachtet. Das bestätigen alle Untersuchungen zum Bereich Niederdeutsch und Schule/Erziehung (s.o.). Dessenungeachtet haben 70 % der Befragten mitgeteilt, vom Niederdeutschen sehr viel/viel zu halten, nur 9 % schätzen die Mundart überhaupt nicht. Dabei ist es interessant, daß von denen, die keinerlei Dialektkenntnisse besitzen, nur 18 % das Niederdeutsche ablehnen, es dafür bei 46 % in sehr hohem/hohem Ansehen steht.

Diese Einstellung wird freilich durch die beträchtliche Stichprobenausschöpfung (72,8 %) verstärkt (die Meinungsforscher sprachen geradezu von einem Türöffner-Thema). Daß das auch eine Kehrseite hat, nämlich das Andienen von Gefälligkeitsantworten, sei in jedem Auswertungsschritt berücksichtigt.

Ausdruck positiver Sozialgeltung ist das eindrucksvolle Angebot niederdeutscher Literatur, weiß man doch, daß Dialektliteratur einen Dialekt durchaus aufzuwerten vermag. Das Verzeichnis PiB enthält 1983 1002 Titel (Anthologien, Erzählbände, Lyrik, Romane, Novellen).

Dem Niederdeutschen und der niederdeutschen Kultur verpflichtete Zeitschriften bedienen sich überwiegend des Hochdeutschen als Objektsprache. Die Zeitschrift für plattdeutsche Gemeindearbeit „De Kennung“, wo niederdeutschsprachige Texte noch am häufigsten begegnen, weist in zehn Jahrgängen (von 1978 bis 1987) einen Anteil von 35,5 % an niederdeutsch verfaßten Texten auf (Aufsätze, Vorträge, Predigten, Andachten, Briefe, Rezensionen, literarische Texte). Das erscheint im Vergleich zu anderen Zeitschriften viel, ist aber insgesamt gesehen doch eine bescheidene Bilanz.

Selbst die mundartfreundliche Literaturpräsenz vermochte einen Rückgang niederdeutscher Kommunikationstätigkeit nicht aufzuhalten. Die

⁶ Ostfriesische Redewendung aus Schuppenhauer 1976.

dem Norddeutschen eigene Bereitwilligkeit, sofort zum Standard überzuwechseln, wenn der Kommunikationspartner den Dialekt nicht, nur mäßig oder anders beherrscht, mag einiges erklären, braucht aber nicht als Geringschätzung des Niederdeutschen ausgelegt zu werden, eher als weiterer Ausdruck der verborgenen Zweisprachigkeit. Sie erklärt sich aus sprachgeschichtlichen Tatsachen (z.B. der Übernahme des Hochdeutschen als Standardsprache im Ergebnis nationalgeschichtlicher Entwicklung), metasprachlichen Urteilen (z.B. dem niederdeutschen Sprachmythos) und Sprachqualifikationen (z.B. dem Umstand, daß der Niederdeutsche ein besonders kompetenter Sprecher der Standardsprache ist).

Bleibt für die soziale Geltung noch hinzuzufügen, daß sich das Niederdeutsche in den dialektstarken Gebieten des Nordniedersächsischen eines höheren Ansehens erfreut als bspw. im Ostfälischen (dazu weiter unten mehr).

*Jung, laat dat Plattsacken, sä de Buur to sienen Söhn, anners steiht di de Buur up'n Nacken.*⁷

3. Sprachliche Zwischenlagen

*Dat is natürlich nödig, dat'n nich dat hochdüütsche Platt snackt, wat vandaag al deelwies op den Dörpen snackt word.*⁸

Die deutsche Dialektologie hat ein weithin gültiges Grundmuster in der vertikalen Sprachformengliederung herausgearbeitet: Mundart – Umgangssprache – Standardsprache. Das erscheint im Norden eingeschränkt, ist hier doch kein stufenweiser Übergang von der tiefsten Dialektform bis zur Standardsprache auszumachen. Der (niederdeutsche) Dialekt und die (hochdeutsche) Standardsprache gelten als voneinander unabhängige Sprachen, eine zwischen ihnen vermittelnde sprachliche Existenzform hat im allgemeinen Wissen keinen Platz. Folglich wird in Norddeutschland nicht die traditionelle Zweisprachigkeit Niederdeutsch-Hochdeutsch von einer Diglossie Umgangssprache-Standardsprache abgelöst.

Im Bewußtsein der Norddeutschen ... gibt (es) einerseits die Standardsprache (das Hochdeutsche, das Deutsche) und andererseits das Niederdeutsche (das Plattdeutsche). Sprachformen, die diesen beiden Sprachen ähnlich sind, ihre Norm nicht in jeder Hinsicht erfüllen, werden diesen Sprachen jeweils zugeordnet: das 'Halbplatt' dem Niederdeutschen, die norddeutsche Umgangssprache dem Standarddeutschen.⁹

⁷ Niederdeutsche Bauernregel aus Schuppenhauer 1976.

⁸ Holsten 1964, S. 48.

⁹ Kettner 1988, S. 110. Studien zu einem norddeutschen umgangssprachlichen

Das sog. Missingsch – die allgemeinste Definition lautet: Wenn ein Niederdeutscher versucht(e), Hochdeutsch zu sprechen – existiert heute vor allem als eine literarische Sprachform und wird nicht ernstgenommen, weder als eine Ausprägung des Niederdeutschen verstanden noch als Norddeutsch akzeptiert. Die satirisch-komische Verwendung der Mischsprache illustriert eine Hamburger Loreley-Parodie:

*Sag' Hannes, was soll es bedeuten,
Daß Du so quesisig bist.
Bereitest mir grannige Leiden,
Das glaube mir nur gewiß;
Das Du nicht einmal thust töben
Des Abends an de Eck,
Das thut mir gräsig bedröben,
Denn meine Ruhe ist weck.*¹⁰

Selbstverständlich ist im norddeutschen Gebrauch von Dialekt und Standardsprache eine Variationsbreite erkennbar (sie reicht hinsichtlich des Dialekts von der differenzierten Ortsmundart bis zum integrierten Medienplatt), die in Abhängigkeit von kommunikationssituationellen Gegebenheiten (Öffentlichkeitsgrad, Partnerzwang) die Dialektalität verändert und gesetzte Normen in Frage stellt. Das hat man auf der einen Seite als verhochdeutsches oder unechtes Platt bezeichnet, auf der anderen als standardnahe Umgangssprache.

Mit dem Begriff der sprachlichen Aktionsform als der kommunikationssituationellen Varietät der eher archetypischen Existenzformen Dialekt und Standardsprache bin ich bemüht, in der Sprachanalysearbeit diese Sprachlage zu erfassen.¹¹

*Dat Messingsch is för de Sprake heel verkeert. Dat denk ik ok ganich mehr, dat dat Plattdüütsk is.*¹²

4. Entwicklungstendenzen

*Dar is 'n Familie nich wiet von us, dar word mit de Kinner blot noch Hochdütsch snackt. Nu sünd de Jungs ranwussen, hebbt wat lehrt un fangt miteens an mit ehren Vadder Platt to spreken.*¹³

Wortschatz aufgrund der Karten bei Eichhoff 1977 liegen mit Goossens 1979 und Müller 1980 vor.

¹⁰ Glagla 1983, S. 551.

¹¹ Stellmacher 1981, S. 72ff.

¹² Mönch-Tegeder 1964, S. 87.

¹³ Bauer Albert Behrens in Schuppenhauer 1976, S. 22.

Eine allgemeine Abnahme des Dialektgebrauchs ist in Nordeutschland unübersehbar. Sprachen 1939 die Eltern schulpflichtiger Kinder in Niedersachsen untereinander zu 81,9 % niederdeutsch, mit Nachbarn sogar zu 84,1 %, ¹⁴ so sehen diese Verhältnisse knapp 50 Jahre später beträchtlich anders aus: 27,8 % und 42 %.

Die Dialektaufgabe vollzieht sich im Westniederdeutschen in einem Nord-Süd-Gefälle, d.h. sie ist durchgreifender südlich einer Linie Münster-Hameln-Braunschweig als nördlich davon, wo es noch ausgesprochene dialektale Kerngebiete gibt (in Ostfriesland, dem Stader Dreieck zwischen Unterweser und Unterelbe, Westholstein). Die nordniedersächsischen Großstädte Bremen, Hamburg, Kiel wirken offensichtlich weniger dialektauflösend als etwa die südlicheren Hannover, Braunschweig und Göttingen.

Gestärkt werden die mundartfesten nordniedersächsischen Kerngebiete durch Sprachformen wie das Medienplatt, d.h. das in Funk, Fernsehen, auf den Bühnen sowie in Zeitungen und Büchern verwendete Niederdeutsch oldenburg-bremischer und hamburg-holsteinischer Färbung. Die Kehrseite hiervon ist der Einfluß, den solche integrierten Dialektformen auf andere, differenziertere haben, z.B. auf das West- und Ostfälische. Diese in den elektronischen Medien seltener oder kaum hörbaren Sprachen erscheinen dann in den Augen ihrer Sprecher als minderwertig, man gibt sie bereitwilliger auf, und zwar zugunsten des Hochdeutschen und nicht etwa des Nordniedersächsischen, was dann dem Niederdeutschen insgesamt abträglich ist. ¹⁵

In diesem Zusammenhang ist aber ein dem scheinbar widersprechendes Befragungsergebnis mitzuteilen, nämlich die recht geringe Wertschätzung des Medienplatts bzw. des sog. Funkplatts. Bei der Frage, wo man das beste Plattdeutsch spreche, verweisen 22 % auf den Küstenraum, nur 1 % nannte das Funkplatt (49 % allerdings mochten diese Frage gar nicht beantworten, sie erschien ihnen zu künstlich [„*Plattdeutsch ist Plattdeutsch*“] oder zu kompliziert).

Der Annahme eines linearen Dialektrückganges stehen zwei Sachverhalte entgegen:

- (1) der Spracheinsatz in Abwägung kommunikationssituationeller Gegebenheiten ($\pm$ öff, $\pm$ fremd);
- (2) der lebenslange Sprachwandel.

¹⁴ Janßen 1943.

¹⁵ Dazu Blume 1980.

In bezug auf (2) bilden die hohen Werte für die passive Kenntnis des Niederdeutschen (89 % verstehen den Dialekt) eine Art Überlebensgarantie. Allerdings hat der Übergang vom passiven zum aktiven Gebrauch des Niederdeutschen die gleichen Hemmungen zu überwinden wie beim Wechsel in eine Fremdsprache.

Gesellschaftliche und kulturelle Umorientierungen (alternative Utopien, Nostalgie, Regionalisierung, Zentralisierungsskepsis, Normentoleranz usw.) beeinflussen die Sprachsituation und können ein dialektfreundliches Umfeld schaffen.

Die in den letzten Jahren oft genannte Dialektwelle ist ein Ausdruck dafür. Doch Dialektrückgang und Dialektwelle müssen einander nicht ausschließen. Jener beruht auf einer kommunikationspraktischen Entscheidung, diese ist eine von der Spracheinstellung abhängige Kulturbewegung. Die allgemein zu beobachtende Parallelität beider Erscheinungen mahnt zur Vorsicht bei der Bewertung des Verhältnisses von Spracheinstellung und sprachlicher Kommunikation.

Trotz integrierter niederdeutscher Sprachformen wird es in der norddeutschen Sprachsituation m.E. keinen wesentlichen Sprachausbau geben, der dem Niederdeutschen entscheidende Kommunikationsbereiche zurückeroberte. Im besten Falle dürfte eine Stabilisierung der verborgenen Zweisprachigkeit das Ergebnis sein, auch wenn manche Linguisten ein Diglossieverhältnis nicht als längerfristig stabil zu betrachten bereit sind. Politischer und kultureller Einsatz für die norddeutsche Zweitsprache ist aber nicht erfolglos, wie die entsprechenden, auf den Sprachwillen zielenden Bemühungen seit dem ausgehenden Mittelalter bis in unsere Tage hinein gezeigt haben.

*Ja, wenn wöi dei Sake sau dröiden laot, denn is et vorböi.*¹⁶

5. Nationale Varianten und gemeinsame Kultursprache

In Norddeutschland ist die Existenz der niederdeutschen Mundart keine Gefahr für die allen Deutschsprachigen gemeinsame Kultur- und Standardsprache. Die verborgene Zweisprachigkeit belegt das. Im Vergleich mit anderen (europäischen) Minderheitssprachen und den alemannischen Dialekten in der Schweiz ist das Niederdeutsche niemals identitätsstiftendes Nationalsymbol gewesen. Auch die Propagandisten der Niederdeutschen Bewegung im 19. Jahrhundert haben zu keiner Zeit an eine Separation des niederdeutschsprachigen Gebietes gedacht, sondern sich als Deutsche gefühlt und das Niederdeutsche als eine Sprache dieses Volkes

¹⁶ Kaune 1964, S. 65.

betrachtet. „Der Baum deutscher Sprache besteht aus zwei Stämmen, einem hochdeutschen und einem plattdeutschen Sprachstamme.“¹⁷

Das und die Teilhabe des Niederdeutschen an der Entwicklung der deutschen Hochsprache hat im Norden das Aufkommen einer sprachbezogenen niederdeutschen Identität erschwert oder gar verhindert. Nicht zuletzt deshalb sieht sich die niederdeutsche Kulturarbeit auch im eigenen Raum einem ständigen Legitimationsbedürfnis ausgesetzt. Dennoch existiert die breite niederdeutsche Sprachrealität, eine zwar verborgene, aber vitale Zweisprachigkeit, die eine nähere soziolinguistische Aufmerksamkeit schon lange verdient hat.

Literatur

- Arens, Peter u.a. (1985): Des Schweizers Deutsch. Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache. Bern/Stuttgart.
- Blume, Herbert (1980): Zur funktionalen Konkurrenz von Ostfälisch, Nordniedersächsisch und Hochdeutsch im südlichen Niedersachsen. In: ZGL 8, S. 314-327.
- Diers, Heinrich (1964): In: Gespräche mit plattdeutschen Autoren. Hrsg. von den Mitarbeitern des Niedersächsischen Wörterbuchs. Neumünster, S. 26-31.
- Eichhoff, Jürgen (1977): Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. 1. Band. Bern/München.
- Glagla, Helmut (1983): Volkslied. In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Gerhard Cordes und Dieter Möhn. Berlin, S. 536-559.
- Goossens, Jan (1979): Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland. In: Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Hrsg. von W. Kramer, U. Scheuermann, D. Stellmacher. Neumünster, S. 39-51.
- Groth, Klaus (1858/1981): Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch. In: Klaus Groth. Sämtliche Werke, 6. Band. Hrsg. von Ivo Braak und Richard Mehlem. Heide 1981 (6. Brief).
- Holsten, Christian (1964): In: Gespräche mit plattdeutschen Autoren. Hrsg. von den Mitarbeitern des Niedersächsischen Wörterbuchs. Neumünster, S. 44-50.

¹⁷ Groth 1858/1981, S. 83; vgl. dazu auch Stellmacher 1983.

- Janßen, Hans (1943): *Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen (Gau Weser-Ems, Gau Osthannover, Gau Südhannover-Braunschweig). Oldenburg.*
- Kaune, Wilhelm (1964): In: *Gespräche mit plattdeutschen Autoren.* Hrsg. von den Mitarbeitern des Niedersächsischen Wörterbuchs. Neumünster, S. 60-67.
- Kettner, Bernd-Ulrich (1988): *Die norddeutsche Umgangssprache – eine neue Zweitsprache?* In: *Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke.* Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache an der Universität Bremen 29.-31.10.1986. Leer, S. 95-113.
- Löffler, Heiner (Hrsg.) (1986): *Das Deutsch der Schweizer: Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz.* Aarau/Frankfurt a.M./Salzburg.
- Mönch-Tegeder, Maria (1964): In: *Gespräche mit plattdeutschen Autoren.* Hrsg. von den Mitarbeitern des Niedersächsischen Wörterbuchs. Neumünster, S. 83-89.
- Müller, Gunter (1980): *Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands.* In: *Niederdeutsches Wort* 20, S. 111-130.
- PiB (1983): *Plattdeutsch im Buchhandel. Verzeichnis der im Buchhandel greifbaren Schriften und Schallplatten.* Nachtrag zur 5. Auflage 1980. Hrsg. vom Institut für niederdeutsche Sprache. Bremen.
- Schuppenhauer, Claus (Hrsg.) (1976): *Niederdeutsch heute. Kenntnisse – Erfahrungen – Meinungen.* Leer.
- Stellmacher, Dieter (1981): *Niederdeutsch. Formen und Forschungen.* Tübingen.
- Stellmacher, Dieter (1983): *Die Auseinandersetzung um das Niederdeutsche gestern in der Bewertung der Sprachwissenschaft heute.* In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 119, S. 1-14.
- Stellmacher, Dieter (1987): *Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute. Eine kurzgefaßte Bestandsaufnahme.* Leer.